

Graubünden im 19. Jahrhundert : aus alten Zeitungen zusammengetragen

Autor(en): **Metz, Christian**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **74 (1984)**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004147>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Graubünden im 19. Jahrhundert

Aus alten Zeitungen zusammengetragen

Arosa als Luftkurort?

Wer würde noch vor wenigen Jahrzehnten nicht ungläubig den Kopf geschüttelt haben, wenn man ihm von Arosen das gesagt hätte, was gegenwärtig aus ihm geworden ist. Damals freilich fehlte diesem hochgelegenen, fast unzugänglichen Alpentälchen das rechte Leben. Es war, ich möchte sagen, eine fast unbekannte Gegend, einem stillen Tempel vergleichbar. Zerstreut lagen seine friedlichen Hütten in heilig, ernster Stille nicht weit von den Ufern zweier tiefblauer Alpenseen, wo sanfte Geister walten. Nur etwa ein Jäger oder ein Tourist lenkten daselbst mitunter als Fremdlinge ihre Schritte vorbei. Allein die Zeiten ändern sich, und es herrscht ein ewiger Wechsel im Natur- und Menschenleben. So hat denn auch Arosen in seiner Entwicklung die Bahn des Fortschritts betreten und ist darauf der Welt einen Schritt näher gerückt. Es hat eine glückliche Wiedergeburt bestanden und wird möglicherweise bald unter die Zahl der graubündnerischen Luftkurorte aufgenommen werden. Jedenfalls hätte Arosen, inmitten des Hochgebirges so geschützt und malerisch gelegen, diese Ehre schon längst verdient und würde ihm sicherlich auch zuteil geworden sein, wenn nur die Möglichkeit vorhanden gewesen wäre, in dasselbe ohne grosse Mühe und Beschwerden zu gelangen.

Jetzt aber, seitdem die Schanfiggerstrasse erstellt ist (nur bis Langwies), leider aber nur als Bruchstück betrachtet werden kann und ein Pöstlein dieselbe passiert, darf man den guten Arosern, mit Bezug auf Fremdenfrequenz wohl berechtigt ein «Glückauf» zurufen, trotzdem noch gar wenig getan und wenig für Bequemlichkeit gesorgt ist, um nach dieser Richtung hin den Anforderungen, die an einen Kurort gestellt werden, nur irgendwie genügen zu können. Nirgends findet hier der Fremde ein stattliches Gebäude mit der Aufschrift «Hotel» oder «Kurhaus» und irgend einen geschmackvoll angelegten Spazierweg. Ebenso wenig wird ihm die Tafel mit edlen Getränken und köstlichen Speisen gedeckt. Dessen ungeachtet halten sich gegenwärtig, wie man vernimmt, in Arosen 50 oder mehr Fremde auf. Letztere sind zwar, mit Ausnahme einer Zürcherfamilie, meistens Bündner, und diese lieben bekanntlich mehr Einfachheit als Eleganz. Indessen dürfte man vielleicht doch mit Sicherheit behaupten, dass der Kurant in der duftenden Bergluft auf den kräuterreichen Höhen bei labender Milch, wenn auch in ganz ländlicher Einfachheit, sich unstreitig ebenso wohl und behaglich fühlt, als auf der weichen Ruhebänk im schattigen Park, beim edlen Rebensaft. – Möge nun Arosen, das bereits

den Namen «Luftkurort» erhalten hat, sich angespornt fühlen, mit Eifer und Hingebung dahin zu wirken und dafür zu sorgen, dass aus dem noch kleinen Fremdenzufluss ein mächtiger Strom werde, der die Gegend belebt und ihr eine glückliche und schöne Zukunft bereiten wird!

Der freie Rhätier, 17. August 1877

Aus dem Schanfigg

Gewöhnlich hegt man die Meinung, aus dem Schanfigg, dem rätischen Bööten, könne nichts Rechtes zutage kommen. Aber da irrt man sich gewaltig, wie wir mit grösstem Vergnügen unsern Lesern an einem handgreiflichen Beispiel zeigen wollen. – Es war seinerzeit in landwirtschaftlichen Zirkeln viel Lärm über die vor wenig Jahren erfundenen Dreschmaschinen gemacht worden. In Bünden schafften eine solche zuerst die Herren Landammann Berry und Stadtrat Nadig zum «Sternen» an, zwei Männer, die auch schon in der weiten Welt gewesen und deshalb auch mehr Sinn und Vorliebe für dergleichen Erfindungen haben, als solche, deren Weisheit nie über die Kirchturmspitze ihres Wohnortes hinausgesehen. Diese besagte Dreschmaschine muss, wie es scheint, im Lande etwelches Aufsehen erregt haben. Unter andern sahen sich diese neue Erfindung auch die Herren Gemeindepräsident Leonhard Wilhelm, Büchsen schmied in Peist, und M. Walkmeister, Schmiedemeister im gleichen Ort, an. Diese zwei Meister haben nun ohne alle Abzeichnung oder Anleitung das fremde Ding nachgemacht, und die Schanfigger Dreschmaschine arbeitet besser als das aus der Leipziger Fabrik mit teurem Geld angeschaffte Kunstprodukt. Darum lasst die Schanfigger in allen Ehren verwahrt sein.

Bündner Tagblatt, 27. November 1855

Lugnez

Wenn bisher im schönen Tal Lugnez in Sachen des Fortschrittes allerdings nicht viel Erfreuliches wahrzunehmen war, so musste um so mehr ein neuer Aufschwung, den darin die löbl. Gemeinde Cumbels genommen zu haben scheint, überraschen. So hat diese Gemeinde beschlossen:

1. Die Gemeindegatzung für drei Jahre aufzuheben und somit den Anfang zu einer landwirtschaftlichen Behandlung ihrer Felder zu machen,
2. beschlossen, einen Schulfonds mit einem sehr erklecklichen Betrag zu begründen und sofort zur Förderung des Schulwesens überhaupt
3. zugleich auch ein eigenes zweckdienliches Schulhaus zu erbauen.

Vorzugsweise verdienen die diesfälligen Verdienste des sehr würdigen Paters de Angelis öffentliche Belobung. Nicht nur hat nämlich selbiger in der Gemeinde durch seine eifrige moralische Verwendung zu diesen Beschlussnahmen sehr wesentlich mitgewirkt, sondern selbst auch dem Schulfonds den schönen Betrag von 200 fl. [Gulden] gewidmet. Um so mehr hat man Ursache, sich über das edle Benehmen dieses würdigen

Geistlichen zu erfreuen, als gerade bei diesem Orden bisher sehr wenig Streben für Kultur und bessere Gesittung des Volkes bemerklich war. Mögen nun viele seiner Ordensbrüder dem sehr nachahmungswürdigen Beispiel dieses edlen Mannes folgen. Möge die gesamte katholische Geistlichkeit immer mehr einsehen lernen, dass echte sittliche und religiöse Bildung d.h. sittliches und religiöses Sein im Geiste und in der Wahrheit zur irdischen Wohlfahrt sowohl als zum ewigen Heil der Menschen mehr beiträgt als blendendes Formenspiel und leerer geisttötender Zeremonien-dienst.

Zugleich hat man begründete Ursache zu hoffen, dass auch in den übrigen Ortschaften des Tales in beiden Beziehungen das rühmliche Beispiel von Cumbels nachgeahmt und an die Stelle des alten Schlendrians und jenes trägen Gewohnheitslebens nun reges Vorwärtsstreben nach immer besserer Gesittung und Bildung treten werde.

Bündner Zeitung, 5. Mai 1838

Schatzgräberei

Die Untersuchung gegen die Schatzgräber Thomas Gartmann von Felsberg und die Brüder Pfenninger aus dem Kanton Zürich hat bereits interessante Erscheinungen ans Tageslicht gebracht. Man begreift kaum, wie heutzutage so elende, auf den ersten Blick zu durchschauende Betrügereien noch ausgeführt werden konnten, wie sie hier vorliegen. Auf dem Gebiet der Gemeinde Seewis i.O. wurden einer Familie bei 1600 fl. nach und nach abgeschwatzt, um Zauberbücher anzukaufen, mit denen dann der Geist beschworen und der Schatz gehoben werden sollte. – In Strada wurde der Geist aus der Ruine von Waltensburg durch den ältern Pfenninger, der überall die Rolle eines Jesuiten spielte, wirklich zitiert. Bevor er jedoch mit dem Schatz ausrücken wollte, mussten für ihn Messen gelesen werden, welche die armen Betrogenen mit schwerem Gelde bezahlten. Auch in Pfenningers Wohnung im Quader-Häuslein fand eine Geisterbeschwörung vor zwei Lugnezern statt. Dort war der Geist schon so gefällig, mit einer Kiste auf dem Rücken zu erscheinen, in der sich 4 Millionen befinden sollten. Er gab sich für einen französischen General aus, der in einer Schlacht zwischen Zizers und Masans gefallen sei und dort die Regimentskasse hüten müsse, die er in Lebzeiten heimlich vergraben habe. Um ihn zu erlösen und den Schatz zu heben, müssen in Solothurn und Luzern je 200 Messen gelesen werden, die Messe zu einem guten Gulden. Das Geld fand sich, aber das Messelesen ging sehr langsam vonstatten. Die Betrogenen wurden jedoch durch falsche Korrespondenzen von Jesuiten, Pfarrern und Kaplänen immer hingehalten und getröstet. Bereits sind Betrügereien dieser Art im Betrag von mehr als 4000 fl. bekannt, die in Lugnez, in Seewis i.O., Strada, Laax, Ilanz, Ems und Bonaduz stattfanden. Am letzten Ort wurden die Zauberbücher abgefasst, worunter das 6. und 7. Buch Mosis, der wahre Jesuitische Höllenzwang, ein Exemplar von Reinhardts Monitorenbüchlein, ein Katechismus, eine Urkunde, die Beschwörungsformel für den Wassergeist etc. etc.

Die Untersuchung ist bis jetzt, mehr als bei den Betrügern, bei den Betrogenen auf Schwierigkeiten gestossen, die sich ihrer Leichtgläubigkeit und Dummheit schämen. Wenn die Akten einmal geschlossen sind, dürfte eine unumwundene, zusammenhängende Darstellung all dieser Betrügereien am besten geeignet sein, die Gelüste nach verborgenen Schätzen zu zügeln und den Spekulationen auf die Leichtgläubigkeit und Dummheit anderer ein Ende zu bereiten. Der liberale Alpenbote, 7. Juni 1850

Todesahnung

Eine Gesellschaft jüngerer Herren von Chur, worunter sich der achtzehnjährige, hoffnungsvolle Hr. Hieronimus Morath, Sohn der Witwe Morath dahier, befand, begab sich nachmittags 1 Uhr per Bahn nach Ragaz und von dort über Bad Pfäfers nach Valens. Auf dem Wege von Valens nach dem Dorf Pfäfers gingen die fünf Kameraden, wie das bei Fusspartien oft der Fall ist, etwas zerstreut auseinander. Plötzlich erblickten die erstern, dass Hr. Morath an Bord des Weges ausglitt, ihm folgte ein Stück Wasen, sie erblickten noch, wie er nach einer Zaunlatte griff, weiter nichts. Er war über den Felsabhang hinabgestürzt, bis zu einer Buche, die sein Totenbaum werden sollte. Eine starke Schädelverletzung hatte den augenblicklichen Tod des jungen, liebenswürdigen, hoffnungsvollen Mannes zur Folge. Mitten aus seinen Träumen und jugendlichen Hoffnungen hat ihn der Herr über Leben und Tod aus dem Kreise fröhlicher Genossen abberufen und eine schwergeprüfte Witwe und Familie dadurch in bitteres Leid und tiefste Trauer versetzt.

Der Tod des edlen, jungen Menschen muss augenblicklich und daher ohne bewusste Schmerzempfindung erfolgt sein. Mitten im Leben sind wir vom Tod umfungen. – «Media vita in morte sumus», so sang schon der berühmte St. Galler Mönch Notker Labeo. – Das traurige Ereignis wurde nach Chur telegraphiert. Die unglückliche Mutter befand sich mit der älteren Schwester des Verstorbenen auf einer kleinen Reise, von Hause entfernt. Die Ladenjungfer und eine Freundin des Hauses begaben sich sofort nach Ragaz. Die Leiche wurde sodann auf einem Privatwagen nach Chur gebracht und den nächsten Verwandten die entsetzliche Nachricht nach Disentis gemeldet.

Der Verstorbene hatte unterwegs eine Äusserung getan, die von einer auffallenden Todesahnung zeugt. Ein Kamerad hatte ihm nämlich gesagt, dass er bald heimgehen werde, worauf er erwidert habe, das habe nicht so Eile, denn es gebe bald ein Begräbnis. Leider hat sich die Ahnung verwirklicht. Die Kellnerin im Bade Pfäfers sagte, dass ohne äussere Veranlassung um die Todesstunde eines von den Gläsern, aus denen die jungen Herren getrunken hatten, mit auffallendem Geräusch zersprungen sei, so dass sie sofort die Äusserung tat: heute bringe man noch einen Toten ins Haus. – Möge es guten Menschen und Gott gelingen, das schwere Leid, das die allgemein geachtete Familie betroffen hat, zu lindern und zu mildern!

Bündner Tagblatt, 22. September 1874

Falscher Prophet

Wir Graubündner machen in allerlei Artikeln Geschäfte: in Wissenschaften und auch in schönen Künsten, und sogar das Prophezeien wird nicht ganz vernachlässigt. Wir meinen nicht die Wetterpropheten, nicht die Jünger des Mathieu de la Drome u.s.w. Aber wie wir schon gemeldet haben, aus Untervaz ist ein Prophet erschienen. Er gibt Frist bis zum Jahre 1888. Bis dahin werden alle Völker, die sich nicht zur neuen (?) Religion bekennen, durch Feuer, Schwert und Pestilenz untergehen. Dann wird der ewige Friede seinen Einzug halten und werden alle Streitigkeiten, grosse und kleine, vor ein Schiedsgericht kommen. Das kann vielleicht auch die römische Konferenz überflüssig machen und viele diplomatische Fragen kürzen und lösen. Es dürfte sich in unserm Kanton auch fragen, ob es sich der Mühe lohnt, für die 20 Jährlein einen neuen Zivilprozess auf der Basis der ordentlichen Gerichte einzuführen. Von Genf aus konnte der Friede nicht Verbreitung finden, weil es Freimaurer gewesen seien, die dort ihren Kongress hielten. Von P. sollen die Völker und die Lehrer verlangen und empfangen. Das Bündnerland sei Zion und es sei berufen, um «aus Zion zu schreien». Er verkündet es in allen Gassen. Solange es verschiedene Religionen auf der Erde gibt, wandeln die Völker, sagt er, im «Schatten der Finsternis». Ganz unrecht hat er jedenfalls nicht, denn wenn es hundert verschiedene Religionen gibt, müssen notwendig wenigstens 99 davon ihre Flecken haben.

Bündner Tagblatt, 11. Dezember 1867

Nach eingeführter Hundesteuer

Die gestern abend beendigte Aufnahme der Hundebevölkerung weist die Zahl von 220 eingeschriebenen Bestien (!!) nach, für welche die gesetzliche Taxe von zwei Gulden bezahlt wurde. Wahrscheinlich haben manche Hundebesitzer die kurze Fristbestimmung vergessen, von den ärmern Einwohnern aber haben viele ihre Hunde in die Umgegend verschenkt, und andere hoffen vielleicht auf Unterlassung näherer Untersuchung der Halsbandordenszeichen. Sicher ist, dass obige Zahl kaum auf die Hälfte der sich auf Churer Stadtgebiet befindlichen Hunde steigt. Die Taxe, so heilsam sie schon jetzt durch beträchtliche Verminderung der Hundezahl gewirkt hat, liefert einigen noch täglich Stoff zu lebhaften Expectorationen über unnötige Belästigung, andern zu pudelnärrischem Lob der Hunde, in welchen sie das Sinnbild der Treue und Anhänglichkeit erblicken. Die undankbaren Churer hätten dieses Symbol leichtsinnig verbannt, in der törichten Meinung, dadurch zur öffentlichen Sicherheit und Sittlichkeit beizutragen. Ein bekannter Agitator hat den Hunden sich anerbotten, ihnen ihre Rechte wiederzugeben. Wenn sie ihm die Besuche seiner Gläubiger vom Halse halten wollen, will er ihnen einen sichern Zufluchtsort in Lumpacien anweisen.

Bündner Zeitung, 4. Juni 1842